

Der Sozialdemokrat

Er scheint
wöchentlich einmal
in
Büch (Schweiz).
Verlag
der
Verlagsbuchhandlung
Göttingen-Büch.
Postsendungen
franko gegen franko
Gegenselbstbriefe
nach der Schweiz totem
Doppelpost.

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements
werden bei allen Schmeißerschen
Buchhandlungen, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Vertretern
entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Bierteljahrespreis von
Fr. 2 — für die Schweiz (Kreuzband)
Fr. 2 — für Deutschland (Kreuzband)
Fr. 1,70 für Oesterreich (Kreuzband)
Fr. 2,50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kreuzband)
Inserate
die beizugebende Zeitzeile
25 Bl. — 20 Pfg.

N. 30.

Donnerstag, 24. Juli.

1884.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezug verfolgt wird und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenem Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und unser Verlangen, dass die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt derselben keine Verlässlichkeit verdienen, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt derselben keine Verlässlichkeit verdienen, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt derselben keine Verlässlichkeit verdienen.

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; anderseits aber, daß auch und möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich deshalb größter Vorsicht bei der Adressierung. Gestellt an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Fonds zur Unterstützung der Opfer des Sozialistengesetzes.

Im Monat April gingen ein:
Leipzig, August Nr. 16 — Dresden 17 40. Cassel 10 — Roth-
kappel in der Löhny bei Dresden 50 — Jena 52 — Ungenannt
447 50. Striegau in Schlesien 15 90. Lausanne (Fr. 1 50) 1 20
(Böhmischer Streif). R. P. A. 90 Fr. 1 60. (Böhm. Streif). R. P.
S. durch R. Fischer (10 Fr.) 8 — (Böhm. Streif). Kreuzlinger Gen.
2 64 (Böhm. Streif). Nr. 500 1 07.
Im Monat Mai und Juni gingen ein:
Hoch 6 44. Ch. Pommer Lima 7 —. E. G. Kolbe — 70.
Johannes B. 2 —. Lodernde Flamme 2 —. Chur (Fr. 2 —) 1 60
Feuerwehrsold. Ebdgen. Schulgeld vom verl. Sohn (Fr. 1 80) 1 44.
Kleiner Sozialdemokrat 3 —. B. roth. Statut für die Opfer des mit
Lug und Trug verlängerten Ausnahmengesetzes durch Ch. Hablich St.
Paul (Amerika) (8 Doll.) 32 40. H. u. Gen. Turin Sammelliste 322
(9 Lire 70) 7 76. E. G. Kolbe — 70. Bern Erbs aus einem Loco-
mobilmaschinen-Modell d. Arb. Bl. ... der u. Techniker W. (115 Fr.)
92 —. Bayreuth: von 10 Sozialisten 11 —. Dr. W. A. 4 —. J.
S. St. Gallen (2 Fr.) 1 60.
Im Monat Juli:
Mannheim 68 90. Antwerpen P. G. (Fr. 10 —) 8 —. Pfaffen-
stein 674. Gr. St. (60 Fr.) 1 20. Paris für die Parteigen. in Oester-
reich (Fr. 50 —) 40 —. Crefeld 34 — für die Böhm. Arbeiter.
Zusammen: M. 932 85.

D. Im Monat Februar gingen ein: Kienstadt 47 —. Berden
25 —. Kiel 50 —. Brandenburg 20 —. Kaufbeuren 5 —. Düsseldorf
38 50. Stein bei Rürden 25 16. Crimmitschau 30 —. Schwerin
6 70. Schwerin Dombausfond 30 —.
Im Monat März: Berden 50 —.
Im Monat April: Chemnitz M. 50 — (einschließlich M. 2 —
von einer alten Jungfer). Plauen i. B. 10 —. Aus Jülich 20 —.
Königsberg 75 —. Neumünster 20 —. Kiel 20 —. Quedlinburg
5 —. R. U. Barmen 10 —. Barmen 100 —. „Im Humboldt rum“
50 —. Germania Barmen 6 —. Wittwe 10 —. Oberlungwitz
4 —. Walden i. Schl. A. 15 —. Kaufmann Arb. Vereins (50 St.)
— 40. Rodewille Sekt. S. A. P. (10 Doll.) 40 52. Solingen 71 —.
Im Monat Mai: E. Berlin 50 —. Rastatt 9 40. „Erfurt das
Banner hoch!“ 10 —. Potsdam 15 —. Minden 13 50. Eisenberg
5 —. R. Jericho 15 —. L. Köln 50 —. Düsseldorf 12 —. Mainz
70 —. Wilhelmshaven „Das ist Alles“ 30 —. E. D. Abg. 1 60.
Olasgow ges. am 18. März (10 Schl.) 10 —. Großsch 5 —. Liegnitz
150 —. Ludwigshafen a. Rh. Fallst. 25 —. Crefeld Fr. 3 —) 2 40.
Freiburg i. Schl. 15 —. Mannheim 50 —. Paris Ruf (Fr. 1 —)
80 Pfg. Rathenow 3 —.
Im Monat Juni: Jülich 20 —. Meerane 5 —. Brandenburg
20 —. Erfurt 10 —. Darmstadt 15 —. Danzig 30 —. Schwerin
4 81. Köln B. 50 —. Potsdam 25 —. — 100. Branden-
burg 25 —. Dresden A. 70 —. Reichenbach i. B. 20 —. Sprems-
berg 20 —. Zwickau 100 —. Großenhain 20 —. Ludwigshafen 10 —.
Kugsburg 25 —. St. Johann 10 —. Cottbus 10 —. Minden 15 —.
München 30 —. Hagen i. B. 28 —. Quedlinburg 10 —. Forst i. L.
150 —. Jericho R. 10 —. Gera 20 —. Dschag 5 —. Frankfurt
a. O. 20 —. „Erfurt das Banner hoch!“ 40 —. Wilhelmshaven
30 —. Forchheim 50 —. Braunschweig 50 —. Hamburg 300 —.
Altenburg 50 —. S. Leipzig 3 50.
Zusammen: M. 2649 29.

Allgemeiner Wahlfonds.

Im Monat April gingen ein: Lausanne Arbeiter-Vereins (Fr. 3 10)
M. 2 48. Paris, 2. Vize, ges. v. G. (Erfasser 20 Fr., Werde 5 Fr.,
Lautpise 5 Fr., Lothringer 10 Fr., Achtung 3 Fr., Rau 7 Fr., R. ...
15 Fr., Rimmeldruber 5 Fr., a & b 14 Fr., Jena 10 Fr., J. & S.
6 Fr., zusammen Fr. 100 — = 80 —. Zürich Dynamit-Heini v. U.
L. B. (25 Fr.) 20 —. Neubredford Sekt. d. Soz. Arb. Partei (15 Doll.)
60 76.
Im Monat Mai: Lausanne Arbeiter-Vereins, gesammelt beim Stif-
tungsfest (Fr. 18 10) 14 48. E. R. Mo. (Fr. 1 50) 1 20. Philadelphia
durch Frische ges. bei Lassalles Geburtstagsfeier (Doll. 8 25) 32 91.
J. Ky Kenia (Fr. 2 56) 2 05. Chicago durch Fr. Kammenstein (1 D.)
4 05. E. Michel u. L. Bach Chicago (3 Doll.) 12 15. St. Imier
P. G. (5 Fr.) 4 —. Frisch aus Wert (1 Doll.) 4 05. Remhagen ges.
durch J. Wollensänger (10 Doll.) 40 52. Königsberg i. Pr. Erbs f.
d. „Untergang d. Klein-Dannewerks“ 2 40; Chicago von den Soz. der
süd. Seite Ueberschüsse von der Kommunefeier zur Wahlkämpf (75 D.)
303 80.
Im Monat Juni: Palma: A. Heims (1 Doll.) 4 04.
Im Juli: Lake View. Dam u. John Käger u. Gen. für künftige
Reichstagswahl (7 Doll.) 28 36. Von S. Z. Jülich „in Zukunft mehr“
(Fr. 3 —) 2 56. Von Bösen Buben (20 St.) — 16. Frauenfeld
(Fr. 16) 12 80. Springfield Mo. Von den Zigarrenmachern (Doll. 2 50)
10 12. Antwerpen P. G. (Fr. 10 —) 8 —. Von den Genossen in W.
2 —. E. R. durch R. J. (Fr. 4 —) 3 20. Befusod (Fr. 2) 1 60.
Doll. Pfaff (Fr. 3 25) 2 60. Chicago v. d. Parteigen. durch Wahlkreis
(Fr. 49 38) 200 —. New-York Soz. Arb. Partei Nordamerika i. Rate
(Fr. 1500 —) 1200. 2. Rate (Fr. 1548 75) 1239 —. Paris P. G.
(Fr. 200 —) 160 —. Redar 1 —. J. S. Winona (1 Doll.) 4 05.
Landesausschuß der deutsch. Sozialisten d. Schweiz, Zürich 1. Rate
(Fr. 500 —) 400 —.
Zusammen: M. 3864 34

Agitationsfonds.

Im Monat April, Mai, Juni, Juli gingen ein:
Leutenroda P. Gen. 4 —. St. Imier Deutscher Ver. zu Streif-
weden (Fr. 14 30) 11 44. Crefeld (Fr. 3 —) 2 40 (Böhm. Streif)
u. (Fr. — 85) — 68. Oldenburg/D. M. 5 —. Cincinnati v. Herwegh-
Männerchor Beitrag der Kommunefeier zu soz. Agitationsweden (30 D.)
120 —. R. P. Avo (Fr. 2 50) 2 —. Vom Intern. A. B. Reutich-
Gnath bei Auflösung des Vereins (Fr. 8 —) 6 40. New-York R. R.
durch S. (Fr. 5 —) 4 —. Reusstadt bei Stolp. 5 —. Von einem
Schwarzen für eine Agitationskr. — 10. Warbach Zug (Fr. 1 —) — 80.
Zusammen: M. 161 62

Antheilsfonds-Quittung.

Braunschweig M. 40 —. Frankfurt a. M. 36 —.
Zusammen: M. 76 —.

Gesamt-Ausgabe sämtlicher Fonds

ab Juni 1883 — 30. Juni 1884:
M. 15,776 59.

Klassenkampf und soziale Reform.

Seit kurzem erscheint in Berlin eine von den „wildgewor-
denen“ Fortschrittler Lenzmann und Philipps heraus-
gegebene Wochenschrift „Demokratische Blätter“ genannt.
In diesem keineswegs umstürzlerischen Organ nun hieß es
jüngst u. A.:

„Die Regierungen schweben nicht in dem reinen Aether
göttlicher Allwissenheit; sie gehören, wie Fürst Bismarck ein-
mal ganz richtig im Reichstage sagte, „auch zum Volke“;
sie sind aus den herrschenden Klassen entstanden und
vertreten die Interessen derselben. Soziale
Mißstände entstehen aber nur daraus, daß die Interessen
der herrschenden mit den Interessen der beherrschten
Klassen in schroffen Widerspruch geraten, und
wie soll in solchen, immer sehr schwierigen und verwickelten
Situationsfällen eine Regierung einen gerechten und unparteiischen
Entscheid fällen, während sie selbst doch eben auch nur
Partei ist. Es ist so, als wenn in einem gewöhnlichen
Prozesse um Wein und Dein der Verklagte dem Kläger
den Mund stopfen und dann selbst entscheiden wollte, weil er,
der Verklagte, die „wahren“ Interessen des Klägers besser
verstehe als dieser selbst. Mit dieser geborenen Un-
fähigkeit der Regierungen für soziale Reformen
hängt es auch innerlich zusammen, daß die zumutlich ab-
gefeuerte Gleichgültigkeit niemals in nennenswerther Weise
die sozialen Wissenschaften gefördert hat.“

Mit der Nutzenwendung, welche die „demokratischen Blätter“
aus diesem Satze ziehen, haben wir es heute nicht zu thun,
ebensowenig mit der Tendenz des betreffenden Artikels, dem er
entnommen ist, überhaupt; wir haben ihn vielmehr nur deshalb
abgedruckt, weil ihm ein durchaus richtiger Gedanke
zu Grunde liegt, der nicht oft genug betont werden kann. Wir
meinen die Erkenntnis des Klassenkampfes in der Gesell-
schaft zwischen herrschenden und beherrschten Klassen,
und die Tatsache, daß die Regierungen nichts an-
dres sind, als der Ausdruck, gewissermaßen die
Geschäftsführer der herrschenden Klassen.

Alle Redensarten von der „Regierung, die über den Parteien
schwebt“, von der „Regierung der Armen und Enterbten“, von
der „Regierung der sozialen Reform“ u. dergleichen, sind lediglich
den Zweck, den wahren Stand der Dinge zu bemänteln, sind nichts
als Sand in die Augen derjenigen, die nicht sehen wollen. Sie
finden nur deshalb Gläubiger, weil die große Masse sich über-
haupt leicht von dem Schein täuschen läßt, auf Treu und
Glauben die Form für den Inhalt hinnimmt.

Rein äußerlich betrachtet, hat es — namentlich in monarchischen
Staaten — fast den Anschein, als schwebten die Regierungen in der
That in dem reinen Aether absoluter Parteilosigkeit. Kommt es
doch nicht selten vor, daß sich die Opposition gerade aus den
herrschenden Klassen rekrutiert. Sieht man aber näher zu, so
wird man bald gewahr, daß es sich in solchen Fällen immer nur
um einen häuslichen Zwist innerhalb den herrschenden Klassen
handelt, daß die Beherrschten, die Armen und Enterbten, aus
Parteiwecken von den Einigen gegen die Andern
in's Feld geführt werden. Sobald dieselben aber Miene machen,
selbstständig für ihre Sache einzutreten, finden sich die feindlichen
Brüder sofort zusammen, und als gute Diener des Staates
sind die Regierungen schnell bei der Hand, die staatsgefährlichen
Elemente mit Gewalt niederzudrücken.

Aber sehen wir nicht oft genug Regierungen und herrschende
Klassen oder wenigstens weite Kreise der herrschenden Klassen
aus voller Ueberzeugung für soziale Reformen eintreten?

Ganz gewiß; aber erstens sind Reformen und Reformen
zweierlei, und zweitens liegen gewisse soziale „Reformen“ sehr
häufig im wohlverstandenen Interesse eben der herrschenden

Klassen selbst. Es liegt in ihrem Interesse, daß der Klassen-
kampf keine akute, keine schroffe Form annimmt, daß sich die
große Masse der Beherrschten und Ausgebeuteten des Interesses-
gegenstandes nicht recht bewußt werde, und oft treten zu diesen
sozialpolitischen Erwägungen noch gewichtige Momente hinzu,
welche Änderungen in der sozialen Verfassung auch aus rein
materiellen Gründen gerade den bestehenden, den herrschenden
Klassen wünschenswert erscheinen lassen.

Die soziale Verfassung findet ihre eigentliche Begründung in
letzter Instanz in den wirtschaftlichen, den Produktions-
verhältnissen. Nun bleiben diese aber nicht stabil, sondern ver-
ändern, entwickeln sich im Schooße der Gesellschaft selbst, ohne
daß der revolutionäre Charakter dieser Entwicklung derselben sofort
zum Bewußtsein kommt. Erst allmählig wird das Mißverhältnis
sichtbarer, und der wird natürlich am besten fahren, der am
schnellsten dem neuen Stand der Dinge Rechnung zu tragen
weiß, sich am ehesten mit ihnen abzufinden versteht.

Ein drastisches Beispiel für diese Art sozialer Reformen finden
wir in Eugen Jäger's „Agrarfrage“ beim Kapitel: Aufhebung
der Leibeigenschaft in Deutschland, und speziell in Schleswig-
Holstein. Herr Jäger ist ja auch ein „Sozialreformer“, und
wir werden gleich sehen, welch wunderbarer Heiliger er oben-
drein ist.

Da erzählt er uns nämlich des Ausführlichsten, wie sehr die
Leibeigenschaft die Bauern demoralisiert hatte, und wie insolge-
dessen die Gutsherren bei derselben in keiner Weise auf die
Kosten kamen. Da ist denn eines Tages ein Graf Rankau
beim Sinnen auf Mittel zur Abhilfe auf den schlaun Einfall
gekommen, „die in den Leibeignen erstorbene Regung des Eigen-
nutzes dadurch neu zu beleben, daß sie künftig nicht mehr
blos zum Vortheil des Herrn, sondern auch ihrer selbst arbeiten
sollten.“ Gedacht, gethan. Graf Rankau machte im Jahre
1739 mit einem ganz schlechten Stück Land den Ver-
such, es gegen mäßigen Zins einem freigesprochenen Bauer
in Erbpacht zu geben, und siehe da, das Resultat war so
glänzend, daß der Herr Graf dem einen Beispiel immer mehr
folgen ließ und 27 Jahre später seinen Standesgenossen in einem
Rundschreiben berichten konnte, daß er jetzt „erheblich mehr
als früher einnehme“ u. dergleichen. Sein Beispiel fand Nachahmer,
und auch diese erzielten ähnliche Resultate. So wurde von
1765 bis 1787 auf den meisten königlichen Domänen die Leibe-
igenschaft durch die Erbpacht ersetzt, was den Ertrag derselben
um fast fünfzig Prozent, nämlich 42,649 Thaler
vermehrte.“

Hier stellt sich also die soziale Reform der „Aufhebung der
Leibeigenschaft“ als die Frucht eines reinen Rechenexperiments
heraus. Das hindert indes Freund Jäger nicht, schließlich
gegeistert auszuruhen: Ehre und Ruhm daher der Ritter-
schaft Schleswig-Holsteins!

Nicht wahr, ein wunderbarer Heiliger?

Eine ganze Reihe von Reformen, von denen in der Geschichte
zu Gunsten gewisser „Reformatoren“ großes Aufsehen gemacht
wird, lösen sich bei näherer Untersuchung in ähnliche sehr wohl-
berechnete, keineswegs aber aus purer Menschenliebe oder dem
„Zeitgeist“, dem „Fortschritt“ und ähnlichen nebelhaften Vor-
stellungen zu Liebe eingeführte Maßregeln zur Verbesserung der
Lage der — herrschenden Klassen auf. Andere entspringen an-
deren Motiven. So der Rivalität unter den herrschenden Klassen,
wie die Fabrikgesetzgebung in England und Oesterreich, die Er-
weiterung des Wahlrechtes in eben denselben Ländern u. dergleichen.

Es wäre nun abgeschmackt, leugnen zu wollen, daß eine
ganze Reihe dieser Reformen nicht in der That auch den be-
herrschten Klassen zu Gute gekommen seien, bei manchen ließe
sich allerdings noch darüber streiten; aber nicht darum handelt
es sich hier. Es gilt vielmehr, festzustellen, daß die herrschenden
Klassen und ihre Geschäftsführer, die Regierungen, nur insoweit
Reformen durchführen, als dieselben ihren Interessen dienen
oder — im günstigsten Falle — ihren Interessen nicht wider-
sprechen. Was sonst im Interesse der beherrschten Klassen, d. h.
der großen Masse der Bevölkerung oder, um den landesüblichen
Ausdruck dafür anzuwenden, des arbeitenden Volkes ge-
schehen ist, hat noch stets dessen natürlichen Widersachern, seinen
Ausbeutern und Unterdrückern abgerungen werden müssen, oft im
heißen Kampfe.

Wie „soziale Reformen“ aussehen, welche die herrschenden
Klassen gutwillig — wir wollen nicht so boshaft sein und frei-
willig sagen — zugestehen, zeigt das neue Kranken- und Unfall-
versicherungsgesetz. Mit solchem Dumbg bildet man sich ein,
eine zum Bewußtsein ihrer Interessen gelangte Arbeiterklasse
abwiegeln zu können!

Und wohl gemerkt. Es hat Reformen gegeben, die wie ge-
sagt, den Einigen nützen, ohne die Andern zu beeinträchtigen.
Von solchen kann aber heute nicht mehr die Rede sein. In
wirtschaftlicher Beziehung haben sich die Dinge vielmehr so
zugespitzt, daß ein Uebergang zu einer anderen Produktionsweise

*) Vergleiche E. Jäger, Die Agrarfrage der Gegenwart. 2. Abth.,
S. 28 und ff.

nicht mehr ein Ketten, sondern ein Verschwinden der Ausbeuterklasse bedeutet Die bürgerliche Entwicklung der Produktion hat das Ausbeutensystem in seiner reinsten, nacktesten Gestalt zum Durchbruch, es an den Punkt gebracht, wo weiterentwickeln aufzuheben, reformieren in der That revolutionären heißt. Dazu wird und kann sich die Ausbeuterklasse nicht gutwillig verstehen und ebensowenig die sie repräsentierende Regierung. All ihr Reformwerk wird daher nur jämmerliches Flickwerk bleiben, und bezeichnenderweise will man sogar von der einzigen Maßregel, die wenigstens für eine Zeit von Nutzen sein könnte: von einer wirksamen Verkürzung des Arbeitstages, absolut nichts wissen. Man sieht in den herrschenden Kreisen, daß eine Arbeiterklasse, die nur 8 Stunden täglich arbeitet, nicht zu „bändigen“, nicht zu beherrschen ist. Ihr Klasseninteresse erfordert aber ein beherrschtes Proletariat, wie das Klasseninteresse des Proletariats heute Reduzierung des Arbeitstages und Erweiterung der politischen Rechte erheischt.

Und an diesem Gegensatz der Klasseninteressen wird und muß unter den heutigen Verhältnissen jede ernsthaftige Sozialreform scheitern.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 23. Juli 1884.

Die Nationalitätenverheer haben vergangene Woche wieder einmal ihr schmutziges Handwerk nach Vergenslust betrieben. Veranlassung bot ihnen ein Dummerjüngstreich einiger französischer Bourgeoisöhndchen, die am Nationalfest — der Feier des Bastillesturms — an einigen deutschen Fahnen und einem im wolkigen „Jäger“ kostüm, d. h. so auffällig als nur möglich gekleideten unglücklichen Theologen, der unter sie gerathen, ihren „Patriotismus“ ausliehen. Kein vernünftiger Mensch hat in Paris diese Lummel ernst genommen, fast die gesamte Presse, die Arbeiterpresse voran, hat sie mit Hohn und Spott überschüttet — das hat aber die nationalliberale deutsche Presse nicht gebindert, sofort ein Geschrei anzustimmen, als seien die paar elapsothringischen Vereine und die „Liga der Patrioten“ das französische Volk, und gegen dieses aus Leibesträften zu hegen. Das kölnische Oberreptil und die Berliner „Nationalzeitung“ raffelten mit dem Säbel, daß es nur eine Art hatte.

„Wie denkt sich wohl Herr Jules Ferry den Fall“, schrieb das Weltblatt vom Rhein, „wenn wir (natürlich sind die Herren in Köln und ihre Reporter in Paris Deutschland — eine schöne Gegend!) den Chinesen einige Liebeshändelchen erwiesen? Die Himmlichen haben uns noch nie Fahnen zerrissen, bausen Schiffe bei uns und sind bei uns sehr wohl gelitten: wenn wir uns nun mit den Chinesen etwas freundlicher stellen, wie will Herr Ferry es dann verantworten, ferner auch nur einen Mann nach Tongking zu schicken? Uns würde das gar nichts kosten, und Frankreich würde es sehr wehe thun. Dann hätten wir noch eine sehr schöne Gelegenheit auf der Londoner Konferenz, auf der wir den Franzosen das Leben recht sauer machen könnten, ohne daß es uns etwas kostete. Den Dank des Herrn Gladstone bekämen wir noch obendrein. Oder aber wenn wir unsere Anschauungen über die Cholera-Quarantäne änderten? Es ist wahrscheinlich, daß wir das Alles nicht thun werden, aber man wird jedenfalls zugeben, daß wir es thun könnten und daß wir die Reptile in Köln, Paris etc. selbstverständlich) unendlich langmütigige Menschen sind, da wir es nicht thun.“

Das Berliner Professorenblatt deduzierte aus dem Vorkommniß die Rothwendigkeit, alle Forderungen für den Kriegsmobilisat unbesuchen zu bewilligen — mit einem Wort, diese „unabhängige“ Presse besorgte Bismarck's Geschäfte so gut, daß dieser in seinen offiziellen Preßorganen den ruhigen, objektiven Beobachter spielen und der Welt einen neuen Beweis von seiner „Mäßigkeit“ geben konnte. Die Sache liegt nämlich so, daß Bismarck zur Zeit mit Frankreich gegen England gemeinsame Sache macht — sei es auch nur im Interesse der bedrohten europäischen Bondholder. Es wäre in der That zu schlimm, wenn die armen Besten egyptischer Staatspapiere eine weitere Inflation über sich ergehen lassen müßten, sind es doch lediglich arme Handwerker, Proletariat etc., welche ihre Ersparnisse in unisigirten Bonds und dergleichen anzulegen pflegen!

Beiläufig hat es uns eigenthümlich berührt, daß selbst Blätter, welche über den Charakter der „kölnischen Zeitung“ vollkommen im Klaren sind, wie z. B. die „Berliner Volkszeitung“, die doch vor einiger Zeit ganz vortrefflich das System der kölnischen Blozulegen wußte, die Chauvinistischen Berichte derselben auf Treue und Glauben abdruckten.

Wir erwähnen dieser Thatfache, weil es nicht das erste Mal ist, daß wir diese Erscheinung beobachten. Um zur Sache selbst zurückzukommen, so wollen wir noch einmal feststellen, daß es vorzugsweise Mitglieder der „besseren“ Gesellschaft waren, die das lächerliche Helmschild, das so viel Staub aufgewirbelt, verübt — etwa dieselben Elemente, aus denen sich in Deutschland die Treitsch'schen Knippelgardien rekrutiren. Der Patriotismus, Nationalismus etc. muß hier wie dort als Deckmantel für Gedanken- und Gefinnungslosigkeit, als Hebel des erbärmlichsten Streberthums herhalten!

Was der Stellmacher'sche Prozeß im Dunkeln ließ, das ist jetzt durch das Geständniß der Hauptbetheiligten klar und über jeden Zweifel hinaus festgestellt worden: die Raubmorde in Wien, Stuttgart und Straßburg sind von Kammerer und Stellmacher verübt worden, und zwar in der Absicht, ihrer sogenannten „Partei“ einen Nutzen zu verschaffen.

Wir haben kein Recht, den beiden Raubmördern den mildernden Umstand dieses Notius zu verweigern, welches sie über das Niveau des ausschließlich von gemeinen persönlichen Motiven geleiteten Raubmordes erhebt.

Auf der anderen Seite müssen wir aber auch sagen, daß dieses höhere Motiv ihnen nur zugeprochen werden kann, indem man ihnen gleichzeitig die geistige Zurückgebliebenheit abspricht. Ein Mensch, der da annimmt, die Zwecke einer auf Verwirklichung der höchsten Menschheitsideale gerichteten Partei und das soll doch nach den Angaben ihrer Bekenner die sogenannte anarchistische Partei sein) könnten dadurch gefördert werden, daß man mißvertraute Mitmenschen, die dem Parteeleben vollständig fernstehen, todtschlägt und ihre Klassen austraut, kann unmöglich im Vollbesitz geistiger Fähigkeiten sein.

Die Ermordung eines Klubeck, eines Widh läßt sich noch als politisches Verbrechen erklären, obgleich ein denkender Kopf sich jedenfalls nicht an ein paar obstrukte Werkzeuge gehalten hätte, wenn er die Polizei treffen wollte. Immerhin waren es zwei Beamte, die durch ihre Thätigkeit politischen Gäh erregt hatten.

Allein was hatten die beiden Bankiers von Wien und Stuttgart, was hatte der unglückliche Apotheker von Straßburg gethan, um politische Leidenenschaften zu erwecken? Und was konnte ihr Tod der Partei der Raubmörder nützen? Nichts, absolut nichts!

In Bezug auf letzteren Punkt könnte man einwenden: die „Partei“ brauchte Geld, und durch jene Raubmorde wurde es beschafft — dieselben waren also von Nutzen für die Partei.

Aber kann denn so gewonnenes Geld für die Partei von Nutzen sein? Würde nicht ein denkender Kopf sofort berechnen, daß der Borthell, welcher aus dem Besitz des geraubten Geldes erwächst, millionenfach durch die Raubtheile aufgewogen werden, welche die Art der Gewinnung des Geldes für die Partei haben muß? Kann es für einen denkenden Kopf auch nur einen Augenblick zweifelhaft sein, daß durch solche Handlungen nicht bloß die Herrschenden und bestehenden Klassen, sondern auch die Volksmassen, auf deren Sympathie und Unterstützung die „Partei“ doch angewiesen ist, auf's Keuferste erbittert und empört werden müssen, und daß diese Gefühle der Erbitterung und Empörung mit Notwendigkeit auf die „Partei“ übertragen werden müssen, in deren Namen solche Handlungen begangen werden?

Wie wir schon vor zwei oder dritthalb Jahren anlässlich der Rerallinger-Affaire schrieben, wird durch derartige Verbrechen

geradezu die Volksjustiz herausgefordert, und zwar dergestalt, daß, falls sie sich wiederholen, ein Jeder, der mit diesen Handlungen in direkte oder indirekte Beziehung gebracht wird, in Gefahr schwebt, gelynchigt zu werden!

Ein denkender Kopf würde, falls ihm der Gedanke an ein solches Verbrechen im Interesse der „Partei“ durch den Kopf schöße, sich sofort erinnern, daß die gewissenlosen Feinde der Volksrechte diese sehr oft dadurch zu diskreditiren versucht haben, daß sie den betreffenden Parteien Verbrechen dieser Art an die Rockschößen hängten; und er wird sich ferner erinnern, daß diese Taktik den Feinden der Volksrechte stets gelungen ist.

Von „Moral“ wollen wir nicht reden. Die „Moral“ hat eine wäckerne Nase und Jeder dreht ihr nach Belieben eine Nase. Aber wer sich nicht außerhalb der Menschheit und Menschlichkeit stellen will, hat gewisse Regeln der Gesittung — um nicht zu sagen, der Sittlichkeit — zu beobachten, und unter diesen Regeln ist die oberste die der Achtung des Menschenlebens. Wir erkennen nicht einmal dem Staat das Recht zu, Menschenleben zu opfern, und wie könnten wir jedem Individuum ein solches Recht zuerkennen? Nur eine Ausnahme gibt es: das Recht der Nothwehr, wo es gilt, angegriffenes Menschenleben und angegriffene Menschenwürde zu verteidigen. Das Recht der Nothwehr (welches selbst vom gemeinen Straßgesetzbuch anerkannt wird) auf das politische Gebiet übertragen, ist Rechtfertigung des politischen Mordes (Tyrammenmord etc.), den die größten Dichter und Denker aller Völker verherrlicht haben.

Und wenn nicht zu rechtfertigen, so doch zu entschuldigen ist der Mord aus Rache, vorausgesetzt daß die Schwere der zu fühnenden Handlung zu der Schwere der Sühne im Verhältnis steht. Der englische Schmied Wat Tyler, welcher den frechen Beleidiger seiner Tochter erschlugt und die Fahne des Aufruhrs entrollt, ist vom Volk gefeiert worden; und der Ehegatte, welcher den Verführer seiner Frau tödtet, wird noch heute von Schwurgerichten meist freigesprochen.

Was aber haben die zwei Bankiers von Wien und Stuttgart, was hat der Apotheker von Straßburg gethan, um die politische Partei zum äußersten Akte der Nothwehr oder der Rache zu veranlassen? Genug!

Wir mögen das Handeln der Kammerer und Stellmacher noch so vorurtheilslos betrachten, und noch so sehr demühen, Gründe der Rechtfertigung oder Entschuldigung zu finden — dies ist einfach unmöglich, und zu Gunsten der Raubmörder können wir nichts Anderes anführen, als daß sie nicht zurechnungsfähig waren.

Und Rangel an Zurechnungsfähigkeit wollen wir gerne auch den traurigen Gesellen (wenigstens einem Theile derselben) zugeben, die durch ihre Intrügnen Rinaldo Rinaldini-Phrasen die Stellmacher und Kammerer zu Raubmördern gemacht haben, jedoch mit dem Unterschied, daß uns die Achtung, welche wir dem Muth der That, und selbst der verbrecherischen That, zu zollen genöthigt sind, diesen feigen Jungendbrechern gegenüber durch das Gefühl der tiefsten Verachtung abgelöst wird.

Wichtiger als diese psychologischen Erwägungen ist für uns die politische Tragweite der Geständnisse Stellmacher's und Kammerer's. Hier liegt die Sache so klar, daß wir uns ganz kurz fassen können.

Durch das schmachvolle Verfahren der Behörden zur Wuth aufgestachelt und durch die Unmöglichkeit, auf gesetzlichem Wege sich Recht zu verschaffen, zur Verzweiflung getrieben, hat ein großer Theil der österreichischen Arbeiter an den anarchistischen Phrasen Gefallen gefunden und der Sozialdemokratie, die zu gewissenhaft war, den Leidenschaften zu schmeicheln, den Rücken gekehrt.

Die Geständnisse Stellmacher's und Kammerer's haben die Situation mit einem Male geändert.

Raubmörder sind die österreichischen Arbeiter so wenig wie die deutschen; und den Raubmord halten sie so wenig wie die deutschen Arbeiter für eine revolutionäre That.

Sie werden sich mit Ekel von einer „Partei“ abwenden, die unfähig, das Volk zu einer Revolution zu organisiren, nichts Anderes fertig gebracht hat, als ein paar geistig vernachlässigte Menschen zu Raubmördern zu dressiren.

Nach den Geständnissen Stellmacher's und Kammerer's kann von einer anarchistischen „Partei“ in Oesterreich nicht mehr die Rede sein.

Aus Berlin ist wieder ein Genosse, der Tischler B. Grothe, ausgewiesen worden. Vor den Wahlen wird sich dies noch oft wiederholen, und je näher die Wahlen kommen, desto toller wird's die Polizei treiben. Abgesehen von ihrer natürlichen Brutalität treibt sie dabei einen doppelten Zweck: einmal für ihre antisemitisch-anarchistisch-polizeilich-paffensozialistischen Schlingel Lust zu machen, und womöglich einem derselben zum Sieg über die Fortschrittspartei zu verhelfen. Und zweitens hat die Polizei auch lebhaftes Interesse daran, Krawalle zu provoziren.

Für Junker Bismarck sind die nächsten Wahlen von ungewöhnlicher, wahrscheinlich entscheidender Bedeutung. Es sind aller Voraussicht nach die letzten Wahlen, welche unter dem alten Kaiser vorgenommen werden, der seinem treuen Otto bekanntlich cario blanco gegeben hat. Fallen die nächsten Wahlen zu Gunsten des Junkers Bismarck aus, so kann dieser bei eintretendem Thronwechsel auf die Thronsaße pochen, daß er die Nation hinter sich hat, und seine Hausmeisterrolle wird ihm nicht leicht genommen werden können. Fallen die Wahlen aber der Nothwendigkeit nach oppositionell aus, so wird es, bei eintretendem Thronwechsel, dem Junker Bismarck nicht leicht werden, seinen Hausmeisterposten zu behaupten. Der Krönprinz, liberalen Kronprinzen ist zwar eine Kinderei — und beiläufig eine Kinderei, die der Fortschrittspartei recht schlecht bekommen ist — immerhin ist für Junker Bismarck auf „unlen Fröh“, der ein ziemlich mißtrauischer Mann ist, kein so felsenfester Verlaß wie auf den heldenthatigen Vater, und da muß denn Alles drangelegt werden, daß die Wahlen gut verlaufen.

Von der Rolle, die das „rothe Gespenst“ bei den politischen Haupt- und Staatsaktionen des Junkers Bismarck zu spielen hat, war in diesem Blatte schon öfters die Rede. Die neuerlichen Verjuche, mit diesem nützlichen Regierungsmittel zu manipuliren, sind nicht recht gelungen. Aus dem Niederwald-Attentat läßt sich, trotz übermenschlicher Anstrengungen, kein genügendes Kapital schlagen, weil der Polizeicharakter des Arrangements eben gar zu notorisch ist; noch kläglicher oder lächerlicher sind die übrigen Attentate, mit denen das Publikum seit Beginn der sauren Ourtenzeit regulirt wird; und da der „eisernen Kanzler“ nicht leicht von einem Vorsatz abbringen ist und ja auch über das nötige Kleingeld — der deutschen Steuerzahler verjucht, so müssen wir auf allerhand Ueberraschungen gefaßt sein. Das „rothe Gespenst“ muß eben in Requisition gesetzt werden, und geht's nicht mit Attentaten, so geht's vielleicht mit Putzchen, Krawallen und Aufruhr. Wie leicht ist ein „Aufruhr“ gemacht!

Wir haben es neulich bei dem Altonaer Prozeß gegen die „Auführer“ von Friedrichsruh. Man geht gemüthlich spazieren, wird von einem ungehobelten Polizeimann angerempelt, läßt sich das nicht gefallen, und ist ein „Auführer“, nach Ansicht der Staatsanwaltschaft und Polizei. Im Friedrichsruher Fall waren die Geschwornen zum Glück der Angeklagten nicht gleicher Meinung wie Staatsanwalt und Polizei, sonst wären die „Auführer“ schlecht weggekommen. Ein andermal sind die Geschwornen vielleicht nicht so vernünftig; und für die Polizei ist es doch eine Kleinigkeit, jeden Moment einen Aufruhr à la Friedrichsruh in zehnmal, hundertmal vergrößertem Maßstab herzustellen.

Genug — Bismarck braucht das „rothe Gespenst“ und — wir dürfen dessen gewiß sein — auf die eine oder andere Weise wird man versuchen, es herauszubekommen. Das Hauptverjuchsel wird aber allem Vermuthen nach Berlin sein.

Die Ausweisungen häufen sich. Auch der Fortschende des Arbeiter-Bezirksvereins des Westens von Berlin, der Zigarrenhändler Otto Eilner, hat den berühmten Kadai'schen Liebesbrief erhalten. Es liegt unzweifelhaft System in diesem Vorgehen. Weder Grothe noch Eilner haben sich besonderer, zur Verjuchung Anlaß gebender Handlungen schuldig gemacht, sie haben gethan, was Hunderte, Tausende von Arbeitern in Berlin thun, sie haben an Arbeiterversammlungen, an Arbeiterorganisationen Antheil genommen — Dinge, die, wenn sie eine Ausweisung rechtfertigen würden, ihnen und Anderen schon seit mehr als Jahresfrist eine solche hätten zuziehen müssen. Aber es handelt sich nicht um Abgung irgend einer strafbaren — wenn auch

nur nach preußisch-polizeilichen Begriffen strafbaren — Handlung, sondern nur darum, den Arbeitern Berlins immer wieder zu zeigen, daß über jeden von ihnen das Henkerheil polizeilicher Willkür schwebt. Wie die Erziehungskunst einer gewissen Sorte von Pädagogen lediglich in Erregung von Furcht vor der Ruthe besteht, so soll beständige Furcht das politische Erziehungsmittel der Arbeiter sein. Inzwischen sind die Arbeiter keine Kinder, und wenn sie in gemöhnlichen Zeiten der polizeilichen Ruthe spotten, so wissen sie doch die Gemeinheit, die in der Anwendung solcher Kampfmittel ihnen gegenüber liegt, voll und ganz zu würdigen und werden, daß mögen die Kadai und Konjorten sicher sein, nicht ermangeln, im gegebenen Moment auf all' die Unbill, die ihnen widerfahren, die gebührende Antwort zu ertheilen.

Der Wind set, wird Sturm ernten; wer Willkür schalten und walten läßt, hat sich nicht zu beklagen, wenn ihm eines Tages Lynchjustiz antwortet!

Ein Opfer der deutschen Justiz. Unter den deutschen Gerichten, die sich durch servile Liebedienerei gegen die Gewaltthat besonders auszeichnen, steht in erster Linie das Hannover'sche Landgericht, von dessen Thaten, verübt gegen Mitglieder der Sozialdemokratie und gegen „Welfen“, wir schon wiederholt zu berichten hatten. Jetzt haben wir ein neues Schandstückchen mitzutheilen, dem der Stempel der Tragik aufgedrückt worden ist, indem es ein hoffnungsvolles Menschenleben gekostet hat.

Genosse Bogler in Hannover wurde vor einiger Zeit unter dem Verdacht der Verbreitung des „Sozialdemokrat“ in Unterjuchungshaft genommen; die Staatsanwaltschaft erhob Anklage und am 25. Juni fand die Gerichtsverhandlung statt. Das Landgericht verurtheilte Bogler zu einer Gefängnißstrafe von sieben Monaten — ein Strafmaß, das bisher für dieses künstliche Verbrechen, das in den Augen keines anständigen und verständigen Menschen überhaupt ein Verbrechen ist, selbst in Deutschland unerhört war.

Bogler, der während der Verhandlung äußerlich wenigstens seinen Gleichmuth bewahrt hatte, nahm das Urtheil mit Scheinbarer Ruhe hin; allein in der Einamkeit der Gefängnißzelle muß es arg an ihm genügt haben — genug, die Aussicht auf die endlose Haft und das zerstörte Familienglück war zu viel für ihn; Sonntag, den 6. Juli, es Tage nach dem schmachvollen, durch gemeine Servilität und Bosheit diktierten Urtheil, fand ihn der Gefängnißwärter des Morgens erhängt in der Zelle vor.

Wir bahnen den Todten in unserem Gedächtnisse auf und werden nicht verfehlen, zu gelegener Zeit die Leiche des Gemordeten seinen Rörtern und deren Helfershelfern unter die Augen zu halten — wie weiland 1848 das Volk von Paris und Berlin seine Todten aufbahnte und das Werk der Remeis verrichtete ließ.

Des Gemordeten, schrieben wir. Und ist das nicht Mord, richtiger Mord im schlimmsten Sinne des Wortes, wenn sieben Menschen kalten Blutes einen Mitmenschen, weil dieser, seiner erblichen Heberzeugung folgend, eine an sich verdienstvolle, den sieben Männern aber nicht gefallende Handlung begangen hat — in eine so verzweiflungsvolle Lage und Stimmung bringen, daß der Unglückliche Hand an das eigene Leben legt? Ob der Mord direkt oder indirekt verübt worden ist, das bleibt sich für die moralische Schuldfrage ganz gleich.

Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß vor dritthalb Jahren in Dresden, während des dortigen Schredensregiments, Genosse Bängert in ähnlicher Weise indirekt ermordet worden ist.

Wir vergessen unsere Todten nicht!

„Und häng' ein Kalbfell um die schänden Glieder!“ Das Verhalten der „oberen Jehntausend“ gegenüber der Cholera zeigt wieder einmal recht deutlich die jammerlose Haltlosigkeit dieser „guten“ Gesellschaft. Wir verlangen von Niemand, daß er sich aus purem Heldennuth der Gefahr aussetzt, dieser Seuche zum Opfer zu fallen, wir begreifen und billigen es selbstverständlich, wenn alle Maßregeln ergriffen werden, Individuen und Gemeinschaften vor denselben zu schützen, ja wir verstehen es sogar, wenn besonders ängstliche Naturen einen Ort, wo die Cholera ausgebrochen werden oder fliehen — aber die Panik, welche die „oberen Jehntausend“ — dieselben Kreise, in denen der Jesuitismus, die Philosophie der Weltverachtung graffirt, wo man über den materialistischen Geist der Zeit heulmeiert, und sich zum Spiritualismus, Spiritismus und ähnlichen geistigen Erbauungs-„Jämen“ bekant — die Panik, welche die „fromme Bourgeoisie“ für ihr irdisches Dasein zur Schau trägt, übersteigt noch das Kriterium der Mäßigkeit und vertritt nur eine Bezeichnung: verächtlich. Man lese nur die Berichte aus den Ortschaften, wo sonst im Sommer die Herrschaften sich von den Strapazen des Winters zu erholen pflegen! Ueberall erwartet sie doch in den vornehmen Hotels der größte Komfort; was die Wissenschaft an Schuttmitteln gegen Cholera und sonstige Infektionskrankheiten bisher ermittelt, steht ihnen im ausreichenden Maße zur Verfügung, aber Alles das genügt ihnen nicht: jeder Ort, wo nur eine entfernte Möglichkeit gegeben ist, daß man — beileibe nicht etwa angefaßt —, sondern nur von Cholerastranken etwas hören könnte, ist verfehmt, wird peinlich gemieden, und wäre er ein Paradies auf Erden. So wird z. B. dem „Wiener Tageblatt“ aus Lugano, im schweizerischen Kanton Tessin, geschrieben:

„Hier ist zur Zeit nicht ein Fremder! Alles geflohen, Niemand kommt her! Die Dampfboote auf unserem See haben Winterkurs, weil Niemand außer uns Einwohnern fährt. Am Lago Maggiore ist es auch so.“

Einem Briefe aus Luzern entnimmt dasselbe Blatt: „Der Fremdenverkehr ist auf Null gesunken. Ich bitte, das wörtlich zu nehmen. Es ist kein Fremder hier. Alle Geschäfte liegen darnieder, die ganze Saison ist verloren. Diejenigen „hohen Herrschaften“, welche am Winterwäldersee sitzen, waren schon vor Ausbruch der Cholera gekommen, so beispielsweise im „Hotel Kränzli“ bei Brunnen die Herzogin von Schleswig-Holstein, die Schwiegermutter des Prinzen Wilhelm von Preußen — die Zugvögel aber, die das meiste Geld hereinbrachten, sind alle ausgeblieben, wie mit einem Schlage. Cholera! Cholera!“

Und die Berliner „Volkszeitung“ schreibt: „Eine babilonische Verwirrung herrscht jetzt unter den Touristen. Die fünfjährige Quarantäne an der italienischen Grenze sperrt ihnen Ober-Italien, und die Wenigsten wissen, daß der Weg durch Oesterreich über Verona noch frei ist. Alles wendet sich nun nach Tyrol, von wo bereits eine Rückflut beginnt, weil die Höhe dort nicht zum Ertragen ist. Die Nord- und auch die Ostseeabruer profitieren davon, denn die Flüchtlinge retiriren meist an die Seeuferküste. Zu Paffe kommt hierbei die neue Einrichtung der vierwöchentlichen Saisonbillets nach den Nordseebädern, welche eben jetzt in Wirksamkeit tritt. Das Cholera-gespenst schädigt die Geschäftswelt aller Orten enorm.“

Das Cholera-gespenst — das ist der richtige Ausdruck. Das Gespenst! Und nicht etwa nur bildlich genommen, nein, auch in seiner — wie sagen wir doch gleich! — materiellen Bedeutung. Wer unsere gebildete Gesellschaft nicht kennt, hat keine Ahnung, wie viel Aberglauben in derselben noch herrscht. Deutschlands großer Staatsmann, von dem Wulstchen in dieser Beziehung so Manches ausplaudert, und dessen Borliebe für Kränchenzen bekant ist, macht keineswegs eine besondere Ausnahme: uns ist z. B. bekant, daß ein herzogentümlicher deutscher Kriminalist, Parteiführer und Parlamentarier ersten Ranges, den Krankheit seit einiger Zeit der öffentlichen Thätigkeit entzogen, jüngst eine „Sympathiekur“ an sich vollziehen ließ. Warum sollte er auch nicht? Haben sich doch auch Philosophen gefunden, die den „Wundern“ des Somanambulismus eine wissenschaftliche Grundlauge zu geben wußten und gelassen den Satz aussprachen; daß „ein ungebildeter Mensch, d. h. ein Mensch, der vom Bau des Körpers, von der Funktion der verschiedenen Organe absolut nichts weiß, im magnetischen Schlafe von Diagnose (Erkennung der Krankheit) und Therapie (Heilmethode) mehr versteht, als ein hochgebildeter Arzt im Wachen.“

Gespenssterfurcht — ja, die Angst vor dem Tod verfolgt sie wie der schwarze Reiter der Hölle. Wie weit ihre abergläubische Furcht geht, mag an einem Beispiele gezeigt werden.

Im vorigen Hochsommer verunglückte in Graubünden ein junger Franzose bei einer Gletscherpartie, man brachte ihn als Leiche in sein Hotel zurück. Hier konnte von Anstehung doch keine Rede sein, aber nichtdestoweniger verließ sofort mehr als die Hälfte aller Gäste des betreffenden Hotels ab — sie wollten von Tod und Sterben nichts wissen.

und sicherlich war kein einziger unter ihnen Atheist — sie waren alle gute Gottesgläubige. Aber doch scheuten sie nicht vor dem Gedanken, in „seiner Herrlichkeit“ eingehen zu müssen, sie trauen dieser Herrlichkeit nicht, und wollen aber auch nicht glauben, daß, wenn der Herr zu schlagen — besser ihr Magen zu verdauen aufgehört, es mit ihrer Herrlichkeit für immer aus sein. Daltlos wie ihre Religion, wagen sie es nicht, dem Tode in's Antlitz zu sehen, und bieten den Knick des jämmerlichsten Feiglings, auf den je das Wort des Ehepaars Bajards sagte, das wir unserer Notiz vorangestellt: „Und häng' ein Kalbfell um die schändlichen Glieder!“

— Ein Brief Elisee Reclus'. Wir hatten vorstehende Notiz bereits geschrieben, als uns folgender Brief des berühmten Geographen zu Gesicht kommt, den derselbe an einen seiner Freunde, einen Einwohner von Marseille gerichtet hat, und welchem wir voll und ganz zustimmen:

„Clarens, 8. Juli 1884.
Mein ausgezeichnetester Freund!
„Es ist ein wahrer Jammer, die Zeitungen zu lesen. Ich bin derartig angeleitet, daß ich das Bedürfnis fühle, mich meinen Freunden gegenüber auszulassen.“ —
„Diese Feigheit der Menschheit gegenüber einer Krankheit, die doch gar nicht so schrecklich ist, dieser Rangier an Haltung, an Achtung vor der Menschheit gegenüber einem Biogon, der eine verdächtige Nitrode enthalten könnte, diese Grausamkeit, mit der man sich die unglücklichen (von der Furcht) Befessenen von Stadt zu Stadt, von Grenze zu Grenze juchzt — Alles das bietet einen im höchsten Grade schimpflichen Anblick dar; der Edel steigt mir bis an den Hals, und ich fühle das Bedürfnis, mir einmal Luft zu machen.“ —
Elisee Reclus.

— Ein lustiger Krieg spielt sich augenblicklich zwischen der „Norddeutschen Allgemeinen“ und der „Karlsruher Zeitung“ — erstere bismarckisch und letztere badiisch, d. h. Lamey-Kieserlich-offiziös — ab. In Baden ist bekanntlich der Liberalismus obenau, doch wankt sein Reich bedenklich, und von rechts und links sieht er seine Herrschaft bedroht. Die Konservativen suchen ihm die Bauern wegzuführen, und streifen die selben ihre bekannten agrarischen Unversalbelmittel mit Ungelungen an. Darob erobert, sprach nun jüngst die „Karlsruher Zeitung“ den armen Bauern ins Gewissen und warnte sie eindringlich, doch ja zu beherzigen, daß ihre Interessen grundverschieden von denen der adeligen Großgrundbesitzer seien.

Damit kam sie aber bei der „Norddeutschen“ übel an. Mit der bekannten Liebenswürdigkeit wurde sie von dem nunmehr geheimen Kommissionsrath Pindler heruntergeholt. Sie habe an die niedrigsten Leidenschaften (wer laßt da?) im Menschen appelliert, sie habe vorwärtliche Vorurtheile propagiert, die schließlich zum Sturz der Konstitution führen (Anspielung auf 49, wo bekanntlich preussische Truppen die badiische Ordnung gretieten), und ähnliche Liebenswürdigkeiten mehr.

Es war auch ein arges Stückchen von Herrn Kieser, so plump in das Kartenhaus der samojen „nationalliberal-konservativen Mittelpartei“ hineinzufahren, dieses lustvolle Zeugnis für die geniale innere Politik des größten Staatsmannes unseres Jahrhunderts:

— Bahinachrichten. Man schreibt uns: „Genosse Biered hat die Kandidatur für Magdeburg aufgegeben und den dortigen Genossen die Auffstellung eines Sozialkandidaten angetragen. Zu diesem Entschlusse, den wir nur billigen können, ist er einestheils durch Rücksicht auf den bekannten Kopenhagener Beschluß bestimmt worden, andernteils durch die Thatsache, daß es ihm unmöglich sein wird, in Magdeburg persönlich eine agitatorische Thätigkeit zu entwickeln. Da Biered aller Wahrscheinlichkeit nach im Leipziger Landkreis gewählt werden wird und dort — in Anbetracht der lokalen Verhältnisse — unter allen Umständen annehmen muß, so liegt es im Parteinteresse, daß der ebenfalls ausstichvolle Magdeburger Wahlkreis einen Kandidaten erhält, welcher auch in der Lage ist, ein etwaiges Mandat anzunehmen und dafür agieren zu können.

Es wäre zu wünschen, daß das Beispiel Biered's Nachahmung fände und daß auch andere aussichtsreiche Wahlkreise der Gefahr einer Doppelwahl entrückt würden.“

— Mit Rücksicht auf die von uns in der vorliegenden Nummer geübte Neuerung des Geneser „Revolte“ schreibt uns Genosse Liebknecht:

„Sagen Sie den Herren vom „Revolte“, daß Jeder, der da behauptet, ich habe politischen Feinden gegenüber das Demunziationshandwerk jemals geübt oder gebilligt, ein unversämter Lügner ist. Selbst Bekannten des „Revolte“ gegenüber, die mich und Freunde von mir der Polizei an's Messer lieferten oder zu liefern ihr Bestes thaten, habe ich mit einer Schonung gehandelt, die freilich weniger durch die Achtung vor ihnen, als vor mir selbst und meinen Prinzipien diktiert wurde.“

Worsdorf, 18. Juli 1884.

Wir hatten es für überflüssig gehalten, auf die betreffende, allerdings ebenso perfide wie alberne Verdächtigung zu antworten, weil Jeder, der Liebknecht nur einigermaßen kennt, weiß, was er von solchen Beschuldigungen zu halten hat. Es gehört eben zur Taktik der Anarchisten, auf der einen Seite kolossal zu renommieren, aller Welt mit „Bermühung“, „Kampf mit allen Mitteln“ u. zu drohen, und andererseits die schändlich verlassenen, armen, unglücklichen Opfer blinder Verfolgungswuth zu spielen. Von der Schwäche ihrer Sache durchdrungen, dichten sie sich Feinde, Verfolgungen u. an, die in der That gar nicht bestehen, und empfinden, daß eine alte Jungfer sie darum beneiden könnte. Ist es nicht geradezu der Gipfel der Dummheit, wenn Anarchisten sich über Demunziationen beschweren, und obendrein noch Leute, die sich als Verfasser der und wehmüthiger Jammerbriefe an Rabat einen so großen Ruf verschafft haben wie — der Herr Werner vom „Revolte“?

— Die Schnäffelei wird neuerdings in Deutschland mit verdoppeltem Eifer betrieben. Aus Eberfeld, aus Berlin, aus Leipzig, aus Dresden — von überall her werden Hausdurchsuchungen gemeldet. Klagen die Genossen allerorts auf der Hut sein. Die bekannten Langfinger nehmen nicht nur mit, was sie irgend finden können, sie ver-gessen auch gern hier und da etwas, was später gefunden werden soll. Also aufgepaßt!

— Aus Warschau werden Massenverhaftungen gemeldet; es sollen gegen 100 Personen — Frauen und Männer; Polen, Russen, Serben, Bulgaren u. — gefänglich eingezogen worden sein. Die russische Polizei will einer großen Attentatsverschwörung auf die Spur gekommen zu sein, als deren Mittelpunkt der Friedensrichter Bardowski genannt wird.

— In einer deutschen Zeitung finden wir einen Artikel, der in Aufreizung gegen den Kapitalismus das Möglichste leistet. Nachdem er über die „Banksturzen“ ein kräftiges Wortlein gesprochen, nachdem er erklärt, daß die Kirchen „das größte Kontingent von Schwindlern und Betrügnern liefern“, geht er auf die industriellen Ausbeuter über:

„In der Fabrik- und Manufaktur-Industrie“, heißt es in dem Artikel, „bilden die Monopolisten, geschützt durch einen hohen Tarif, diejenige kapitalistische Klasse, welche durch Kombinationen die Höhe der Preise der Produktion bestimmt, die Hungerlöhne der Arbeiter dekretiert, die absolute Herrschaft über den Arbeitsmarkt führt, genug, nichts anderes als ihren gigantischen Gewinn auf Kosten der Staatsgesellschaft, und namentlich des Arbeiterelementes im Auge hat; diese Monopolisten sind ebenso wie das Monopol der Eisenbahnkompagnie eine soziale Pest, von welcher der Staat sich nur dadurch befreien kann, daß er die Kombination der Monopole zerstört, den hohen Schutzoll als die Festung dieser Kombination reduziert und eine gesetzliche Kontrolle über alle diese Monopole führt. Allein bis zu einer solchen Weisheit hat sich bis jetzt noch keine Partei erhoben, und zwar darum nicht, weil die Faktionen der Monopolisten von Banken, Eisenbahnen, Fabriken, Minen u. s. w. jede Partei korrumpieren und mit ihrem großen Kapital beherrschen.“

So schreibt die — „Münchener Allgemeine“!

Man beachte sich, sie ist nicht unter die Sozialdemokraten gegangen. Ihre Ausführungen gelten bloß für das „korrupte Amerika“, aber bei uns das Treiben der rheinländischen Eisenindustriellen, der schlesischen und westfälischen Kohlenbarone, der Spinnereibesitzer, der Schnapsbrennenden und zuckersiedenden Landjunker, und was sonst noch in Deutschland zur privilegierten Ausbeuterklasse gehört, — bedauere! Es ist nur unserer sozialdemokratischen Botschaft zuzuschreiben, wenn ihre Schilderung uns so gelungen erscheint und uns so lebhaft an die theure Heimath erinnert.

— Reichstagskandidaturen: Orlau-Strehlen-Kämpf; Cigarrenarbeiter Paul Fläschel in Breslau; Essen a. d. Ruhr: G. Bollmar; Gießen: A. Ulrich in Offenbach.

— Deisterreich. In Wien, wo bekanntlich die Wogen des Antisemitismus zur Zeit ziemlich hochgehen, und wo die Wäcker dieser Bewegung durch scheinbar oppositionelles Gedächtnis einen radikal-demokratischen Anstrich zu geben lieben, war es — wie seiner Zeit auch in Berlin — den Arbeitern, und zwar den vielgeschmähten „gemäßigten“ Arbeitern vorbehalten, den durchaus reaktionären Charakter der Antisemitenerei bloßzulegen, — während eine Anzahl der Herren „radikalen Sozialisten“, deren Apostel bisher Koss und Peukert hießen, nun ganz munter Herrn Schönerer und seinem Troß deutschthümlicher, Bismarckverherrlichender Studenten nachläuft.

Es war unser Genosse J. Bardorf, der am 30. Juni in einer öffentlichen, sehr gut besuchten Versammlung des Vereins „Wahrheit“ über das Thema „die Stellung der Sozialdemokratie zum Antisemitismus“ referirte und in längerer trefflicher Rede den in folgender Resolution, die einstimmig angenommen wurde, niedergelegten Standpunkt entwickelte:

„Die am 30. Juni in den Saalkafalitäten „zum grünen Jäger“ tagende Versammlung des politischen Vereins „Wahrheit“ erklärt:

1. Die antisemitische Bewegung ist nicht ein Kampf von Proletariern gegen die Ausbeutung, sondern ein Kampf innerhalb der bestehenden Klassen, ein Kampf der christlichen gegen die jüdische Bourgeoisie, einerseits ein Kampf des kleinen Kapitals, des Kleinvermögens gegen das große Kapital, des Grundbesitzes gegen das mobile Kapital, des industriellen Kapitals gegen das Handelskapital, andererseits ein Kampf zwischen den von der Verwertung der Wissenschaft lebenden Söhnen der Kapitalisten.

2. Als hässlicher Streit der privilegierten Klassen kann die Antisemitismobewegung der Arbeiterklasse gleichgültig sein. In dem aber die Bewegung den Religions- und Rassenhaß weckt und fördert, der Reaktion in wirtschaftlicher und politischer Beziehung dient, und sich an die Arbeiter nur wendet, um dieselben von dem wahren Wege zu ihrer Emanzipation abzulenken, stellt sie sich als eine Bewegung dar, die trotz ihrer sozialistischen Schlagworte den sozialistischen, auf religiöse Toleranz und Internationalität, auf politische Freiheit und wirtschaftliche Gleichheit hinzielenden Bestrebungen entgegensteht und feindselig ist und daher von den denkenden Arbeitern entschieden bekämpft werden muß.

Das Kleingewerbe befechtigt sich an den antisemitischen wie jüdischen Bestrebungen nur, um seine bisher geübte Macht der Ausbeutung der Lohnarbeiter noch weiterhin aufrecht zu erhalten und stellt sich dadurch in einen feindseligen Gegensatz zur Arbeiterklasse. Diese reaktionären Bestrebungen sind jedoch noch unsinniger als ein Kampf gegen Windmühlen, weil es ein Kampf gegen Dampfmaschinen und Elektrizität ist. Der Fortschritt der Großindustrie ist unaufhaltsam, und die einzige Hoffnung der Kleingewerbetreibenden ist der Sozialismus, also das Handinhandgehen mit der Arbeiterklasse.

3. Die Arbeiterklasse bekämpft die Ausbeutung in jeder Form, möge sie von Christen oder Juden ausgehen; sie bekämpft die Ausbeutung der Konsumenten durch den Handel ebenso, wie die des Arbeiters durch den Unternehmer, die Ausbeutung durch den Großindustriellen wie durch den Handwerksmeister, die durch den Kapitalisten, wie die durch den Grundbesitzer; sie bekämpft die Ausbeutung der Dummheit durch die Bourgeoisie, durch Advokaten, Berufspolitiker und ähnliche Elemente, seien sie jüdisch oder christlicher Konfession.

4. Die sogenannte Verjudung der Gesellschaft ist bloß eine Folge der kapitalistischen Produktionsweise, zeitigt überall dieselben Ergebnisse, daselbe Ausbeutungssystem, daselbe Korruption, daselbe Elend der Arbeiterklasse, denselben Vermögensprozess des Handwerkes und des Bauernstandes in sogenannten verjudeten Ländern. In dem christlichen Nordamerika herrscht dieselbe Korruption, wie nur in den verjudeten Ländern der alten Welt. Der christliche Ausbeuter ist dem jüdischen ganz gleich; und ebenso der jüdische Proletarier dem nichtjüdischen. Nicht die Unterdrückung der Juden haben wir anzustreben, sondern die Befreiung der kapitalistischen Produktionsweise und die Durchführung der wahren Demokratie und der sozialistisch organisierten Produktion.“

Bardorf schloß unter stürmischem Beifall mit folgenden Worten: „Der Antisemitismus ist ein hässlicher Streit im Lager des Großkapitals und des untergeordneten Kleinbürgertums, des Bauern gegen das mobile Kapital u. Das Ausbeutungsobjekt aber sind wir, wer uns ausbeutet, kann uns gleich sein. Es sei lobend, die Wäcker der Judenbege genauer zu befechtigen; so finden wir in Deutschland den philosophischen Knirps Dühring, der bald mit dieser, bald mit jener Partei liebäugelte, sich aber zu keiner gesuchten Persönlichkeit machen konnte, bis er in's Horn Bismarck's blies und, um „Neues“ zu bringen, die alte Judenbege in Form von Aussenhaß mit inszenierte. Daher auch die Vorliebe der Antisemiten für die Pöbelhaube, weil der Vater der Antisemiten ein Werkzeug Bismarck's war, desselben Bismarck's, der das infame Sozialistengesetz geschaffen. Des Bismarck's, den wir hassen aus ganzer Seele, den wir hassen bis zum letzten Blutstropfen, dessen Werkzeuge, dessen Verbündete sind die Antisemiten!“

Stimmt.

— Sozialistische Presse und Literatur. Es ist ein guter Bekannter, dem wir heute an dieser Stelle ein herzliches „Willkommen!“ rufen. Von Brüssel geht uns die Probenummer der „Voix de l'ouvrier“ (Arbeiterstimme) zu, die nach zweijähriger Unterbrechung auf's Neue den Kampf für die Interessen des Proletariats gegen politische und wirtschaftliche Unterdrückung aufnimmt. Genosse

L. Bertrand, der dieselbe früher mit so großer Ausopferung redigirte, wird auch fernerhin als Redakteur des französischen Organs der belgischen Sozialisten fungiren. Wir wünschen ihm selbstverständlich den besten Erfolg.

Korrespondenzen.

— Gohlis bei Leipzig. Vor Kurzem hat sich hier der Registrar des hiesigen Gemeindebureaus, Namens Zhenau, entleibt. Zhenau hat bereits vor Jahren wegen Unzucht auf dem Zuchtshaus gefessen, was aber nicht hinderte, daß er in der Gemeindeverwaltung lange Jahre eine einflußreiche Stelle einnahm. Selbstverständlich war er Sozialistenfeind. Wahrscheinlich unsere Gegner dürfen hier stolz sein auf ihre Anhänger! Nächstens mehr von hier.

— Nürnberg, 14. Juli. Die Leser des Parteiorgans erinnern sich noch der infamen Vubenstreiche, welche im vorigen Jahre von den würdigen Schülern Hans Wurk's, den Anarchisten Meyer (Berliner Ausgewiesener) und Schneider Hofmann gegen die Partei am hiesigen Orte, speziell gegen unsern Abgeordneten Grillenberger, der während der nun verfloffenen Legislaturperiode durch seine unausgesetzte Agitation allenthalben im Reich zur Hebung und Kräftigung der Arbeiterschaft beigetragen, unter Beihilfe des „deutsch-freimüthigen“ „Frankfurter Kurier“ und dessen „ehrenwerthen“ Chefredakteurs verübt wurden.

Wegen der von Hofmann „geleiteten“ Verleumdungen stellte Grillenberger Strafantrag und wurde der saubere Ehrabschneider der verleumderten Verleibigung gerichtlich überführt. Um seinen Schützling einigermaßen zu rächen, stellte der Redakteur des „Kurier“, der früher am hiesigen Orte, speziell gegen unsern Abgeordneten Grillenberger, der während der nun verfloffenen Legislaturperiode durch seine unausgesetzte Agitation allenthalben im Reich zur Hebung und Kräftigung der Arbeiterschaft beigetragen, unter Beihilfe des „deutsch-freimüthigen“ „Frankfurter Kurier“ und dessen „ehrenwerthen“ Chefredakteurs verübt wurden.

Wegen der von Hofmann „geleiteten“ Verleumdungen stellte Grillenberger Strafantrag und wurde der saubere Ehrabschneider der verleumderten Verleibigung gerichtlich überführt. Um seinen Schützling einigermaßen zu rächen, stellte der Redakteur des „Kurier“, der früher am hiesigen Orte, speziell gegen unsern Abgeordneten Grillenberger, der während der nun verfloffenen Legislaturperiode durch seine unausgesetzte Agitation allenthalben im Reich zur Hebung und Kräftigung der Arbeiterschaft beigetragen, unter Beihilfe des „deutsch-freimüthigen“ „Frankfurter Kurier“ und dessen „ehrenwerthen“ Chefredakteurs verübt wurden.

Jetzt nun, nachdem nahezu dreiviertel Jahr darüber hingegangen sind und in Folge des Reichstagsauflusses die Verhandlungen hätten stattfinden müssen, hat der Herr Redakteur seine sämtlichen Strafanträge zurückgezogen und läßt damit den „journalistischen Ausbuben“ und den „ehr- und charakterlosen Faulknecht“, den ihm Grillenberger ins Gesicht geschleudert, auf sich sitzen!

Eine glänzendere Genehmigung konnte Grillenberger, auf den die verleumderten Kadenschläge hagedeicht niedersaßen, nicht zu Theil werden. Das ist nun also der Ausgange des hiesigen fortgeschritten-anarchistischen Bündnisses, das für die Wahlen berechnet war, an der bodenlosen Niederträchtigkeit der beiden verbündeten Theile aber mit Naturnothwendigkeit zu Grunde gehen mußte.

Frankfurt a. M., im Juli. Am 6. Juli fand auf dem hiesigen Friedhofe eine einfache, aber würdige Feier statt, zu der sich eine stattliche Anzahl Parteigenossen eingefunden hatte, obgleich die Dessenlichkeit, wohl durch einen „Zusall“, davon ausgeschlossen war. Es galt, unserm verstorbenen Reichstagskandidaten, Rudolf Döll, einen würdigen Denkstein zu setzen.

Genosse Fleischermann widmete Döll einen kurzen, herzlichen Nachruf, die Anwesenden am Schluß zu treuem Festhalten an den Prinzipien der Sozialdemokratie aufzordernd. Und das gelobten sich Alle stillschweigend am Grabe unseres verstorbenen Parteigenossen. Nachdem noch einige Kränze auf den Stein und den Grabhügel niedergelegt worden, war die Feierlichkeit beendet.

Der vom Bildhauer Johann Jeltlinger in Offenheim bei Frankfurt meisterhaft aus Sandstein ausgeführte Denkstein enthält auf einer Marmorplatte in goldenen Lettern die Inschrift: Rudolf Döll, geb. 17. Juli 1851, gest. 8. Dezember 1883, gewidmet von seinen Gefinnungsgenossen. Darunter war in Stein eingegraben:

Er wollte Friede, Freiheit, Recht,
Daß keiner sei des Andern Knicht,
Daß Arbeit aller Menschen Pflicht,
Und Keinem es an Brod gebricht!

Die Polizei hatte vorher nicht Wind erhalten und war nur in einigen Exemplaren, jedenfalls „ohne Befehl“, erschienen; die paar Exemplare konnten sich aber nicht enthalten, die an einem Kranze befestigte rothseidene Schleife mit der goldenen Inschrift: „Dem wahren Kämpfer für die wahren Menschenrechte“ als gute Beute, mitzunehmen.

Der Frankfurter Polizeipräsident Dergenhon ist gelegentlich der letzten „Kaisermandate“ geabelt worden; seit dieser Zeit hat er eine merkwürdige Vorliebe für das — Nothe. Vor Kurzem hat er nämlich eine Verordnung erlassen, betreffend die öffentlichen Ankündigungen aller Art; da ist denn den Leuten die schweren Strafen verboten, Plakate auf rothes Papier drucken und öffentlich anschlagen zu lassen. Das rothe Papier beansprucht Dergenhon für sich allein, nur behördliche Bekanntmachungen dürfen auf solches gedruckt werden.

Nicht übel das. Und da dürfen sich wahrscheinlich auch nur Polizisten mit rothen Schleifen begnügen lassen!

Demnach wird auch dem vor 4 Jahren hier verstorbenen Professor Gamy, den die hiesigen Sozialdemokraten keineswegs vergessen haben, ein Denkstein gesetzt werden.

Genosse A. Kapp wurde am 11. ds. Mts. von dem hiesigen Landgericht auf Grund des Sozialistengesetzes wegen Verbreitung sozialistischer Schriften („Sozialdemokrat“) zu 14 Tagen Gefängnis, und wegen Verleibigung der Polizei zu 30 Geldstrafe verurtheilt, trotzdem auch nicht das Geringste dem Angeklagten bewiesen werden konnte. Das übliche Argument: „man muß annehmen“, mußte auch hier herhalten, um den Sozialdemokraten verurtheilen zu können; jedenfalls wird Berufung angebahnt werden. Was die Polizeibeleidigung anbetrifft, so rüht dieselbe noch von dem Begräbnis Döll's her. Der Schulmann Jünger hat Kapp denunziert, derselbe habe damals die Aeußerung gethan: „Janoohl, es sind hier (nämlich auf dem Friedhof) schon viele Kränze gestohlen worden, wir kennen unsere Pappenhäuser!“ Jünger hat seine Aussage beschworen. Der Reichstagsabgeordnete Frohne, als Zeuge erklärte, nicht der Angeklagte, der während der ganzen Feier neben ihm gestanden, sondern der Steinbruder Schuppel habe diese Aeußerung gethan; keiner der zahlreichen anderen Zeugen hat von Kapp diese oder eine ähnliche Aeußerung gehört, und der anwesende Schuppel wird bestreiten, daß nicht Kapp, sondern er diese Worte gebraucht habe. Döll's nicht, der Jude wird verbrannt! Man kann doch den Schulmann, eine Säule der göttlichen Weltordnung, nicht meinbeilig machen!

Wie in diesem Theile, so haltlos ist die Anklage auch in ihrem ersten Theile. Und der beschuldigte Staatsanwalt beantragte wegen Verleibigung des Sozialistengesetzes 300 M. Geldstrafe und wegen „Beleidigung“ vier Wochen Gefängnis. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Geiger, zerstückte die Anklage, so daß nichts mehr davon übrig blieb, und wies dem Staatsanwalt den Widerspruch in seiner Strafbescheid nach. Das Resultat war das weiter oben gemeldete.

Mit dem als Belastungszeugen erschienenen Polizeikommissar Meyer mündeten wir noch ein Wortlein reden. Er sagte bei seinem Zeugenverhör aus, bei dem Begräbnis Döll's habe sich die anwesende Menschenmasse mit wenig Ausnahmen pöbelhaft betragen. Das ist einfach eine Unwahrheit. Die ganze Feier war eine ruhige und würdige, bis der Kommissar durch sein Auftreten sie störte; darüber wurde die Menge, wie gar nicht anders zu erwarten, unwillig; und der Kommissar ist wahrscheinlich nicht schuld, daß es bei dem Begräbnis nicht zu einer förmlichen Revolte kam, die er durch sein taktloses Auftreten geradezu provoquirte, und bei der die Polizisten schlecht weggekommen wären. Als irgend Jemand aus der kolossalen Menschenmenge den Ruf ertönen ließ: „Nach dem Denkmal der Aert!“ pflanzte Meyer sich an die Spitze „seiner Leute“ mitten auf dem Weg dahin auf. Es fiel aber Niemandem ein, diesen Weg zu passieren, sondern die Menge strömte ernst und ruhig dem Ausgange des Friedhofes zu. Als nun Einige aus der lomschen Besetzung des Weges nach dem Denkmal lächelten oder lachten, da fürchte der edle Meyer an der Spitze seiner bewaffneten Schaar mitten in die Menschenmenge hinein mit dem Rufe: „Wage es noch Einer zu lachen!“

Lieber Freund!

Für den deutschen Wahlsond sandte ich im Auftrage der hiesigen Genossen Doll. 49 38 = Fr. 250 — an den „Sozialdemokrat“ ab und entliege mich des weiteren Auftrages, unsere besten Wünsche für eure Arbeit sowie das Versprechen weiterer Geldsendung zu übermitteln.

Grüßend Euer J. Bahstsch.

Partei-Archiv.

Wir ersuchen die Genossen, insbesondere die Vertrauensleute dringend, uns bei Ausgabe von Flugblättern jedesmal zwei bis drei Exemplare zuzusenden. Auch die Flugblätter der Gegner bitten wir einzuschicken.

Wir suchen von folgenden Zeitungen Komplette Exemplare oder auch Einzelnummern:

- „Wage“, „Sozialpolitische Blätter“ (1. und 2. Jahrgang), „Rundschau“, „Wähler“, „Agitator“, „Korb“, „Fane“, „Chemnitzer Arbeiter“, „Kußnacker“, „Lal-falke'sche Wochenzeitung“, alle Gewerkschaftsblätter und von den früheren Lokalblättern der Partei alle außer jenen, die in Berlin, Leipzig, Dresden, Stuttgart und Grimmschau erschienen.

Die Archivverwaltung.

Briefkasten

der Redaktion: P. G. in London: In die deutsche Literatur sprache sind eine Reihe von Fremdwörtern übergegangen, deren Uebersetzung meist deshalb unthunlich ist, weil sie das Verständniß eher erschweren als erleichtern würde. Am besten ist, Sie schaffen sich Liebig's Festschrifts Fremdwörterbuch an, das Sie durch unsere Expedition beziehen können. — Deutscher Chansonier: Wahlgedicht dieser Nummer. „Staatsanwalt“ mit einigen Kürzungen später. — J. L. in London: Besten Dank für Korrespondenz. Wird in nächster Nummer benutzt werden. — T. in Lidge, Fortwärts in Dresden, J. Sch. in Budapest, Korrespondenz aus Königsberg: in nächster Nummer. — J. Schr. in Chicago: Besten Dank für überlieferte Broschüre. Inwiefern Ihrem Wunsche sonst entsprochen werden kann, darüber später.

der Expedition: P. P. Paris: Bismarckensendung bld. erh. — Rothe Fahne: Nr. 18 — Ab. 3. Du. erh. Bl. mehr. — Rathenow: Nr. 3 — pr. Dfd. bld. erh. — C. F. Süg.: Nr. 3 — Ab. 3. Du. erh. — D. Ber. Zürich: Fr. 4 — Ab. 3. Du. erh. — Seifert: Nr. 4 — f. Schft. erh. — J. W. Baugen: Nr. 3 — Ab. 3. Du. erh. — C. Lypf: Nr. 3 — Ab. 3. Du. erh. — Wdh. Zug: Fr. 1 — pr. Agfd. 2 Nr. erh. — R. M. G.: Nr. 6 — Ab. 3. u. 4. Du. erh. — H. Rad London: Fr. 126 — a. Gto. erh. Fr. 12 95 pr. 10 St. 4/1, b. Marter rest hievon gefügt. — W. A. Brn.: Fr. 6 90 a. Gto. Schft. erh. — R. mittenden gutgebr. — Th. W. Basel: Fr. 2 — Ab. 2. Du. erh. — W. Porter Volkshg.: Fr. 1548 75 zweite Rate pr. Wfd. bld. erh. — J. E. Winona: (Doll. 2 —) Fr. 5 06 pr. Ab. 3. u. 4. Du. erh. Rest von Fr. 5 06 pr. Wfd. bld. verm. — H. F. Ottgn.: Fr. 2 — Ab. 3. Du. erh. — C. Kschl. 3.: Fr. 2 — Ab. 3. Du. erh. — J. R. Paris: Fr. 162 65 Ab. 2. Du. erh. — J. Sch. Genf: Fr. — 50 f. Schft. erh. Jtfgn. folgen erst in längeren Zwischenräumen. — C. St. Lu.: Nr. 3 — Ab. 3. Du. erh. — H. P. Hg.: Nr. 3 — Ab. 3. Du. erh. — Nordlicht: Nr. 50 a. Gto. Ab. 2. Du. erh. Weit. nob. — L. R. Jöln: Nr. 4 30 Ab. 3. Du. erh. — C. Wt. 3.: Nr. 500 — erste Rate pr. Wfd. v. Landesausschuß erh. Siehe Spezialattq. — Peter: Nr. 31 — a. Gto. Ab. 2. Du. erh. Auszug freuzte mit H. — Jopyron: Nr. 40 — a. Gto. erh. Bl. erh. — (7) — Fr. 18 40 erh. Ort der Absendung bitten stets auf dem Coupon zu bemerken. — C. D. Bisc.: Fr. 50 — Ab. 3. Du. u. Schft. erh. — August C.: Nr. 3 — Ab. 3. Du. erh. Bl. Weiteres. — Feuerländer: Nr. 50 a. Gto. Ab. 3. Du. erh. — Rothkappler: Nr. 4 30 Ab. 3. Du. erh. — Frankfurt a/R.: Nr. 34 — Gto. Ab. 3. Du. erh. — Ungewöhnlicher Hüßmann: Nr. 8 — Ab. 3. u. a. Gto. 4 Du. erh. durch B. — S. St.: Nr. 4 — a. Gto. Ab. 3. Du. erh. —

Partei-Archiv.

In der Verlage der Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich ist soeben erschienen und durch Unterzeichnete zu beziehen:

Vorwärts!

Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk.

Heft 1. Vollständige Gedichtsammlung sozialdemokratischer Tendenz! Enthaltend die besten revolutionären Gedichte von Ferd. Freiligrath, Hermann, Heine, Scheller, Werth, der Deutschen, französischen und englischen Arbeiterdichter und vieler Anderen.

Vorwärts!

erscheint in fünf Lieferungen à 50 Cts. — 40 Pf.

Porto extra!

Der letzten Lieferung werden außer einem vollständigen Inhaltsverzeichnis kurze biographische Notizen über alle in dieser Gedichtsammlung genannten Dichter bringen.

Bei Partienbezug hoher Rabatt.

Expedition des „Sozialdemokrat“

und Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich.

Sozialistische Arbeiterpartei.

Sektion Philadelphia.

Unser Auskunfts-Bureau befindet sich: 1,25] Callowhill Street 325 in F. W. Freilich's Lokal.

New-York Arbeiter-Fortbildungsverein

Derselbe versammelt sich jeden Montag in Jean Gross's Hamburger Hall 176 Ost 3. Street. 100. (02) Der Vorstand.

Kolporturen, Wiederverkäufern, Handlungen

können einige in allen Kreisen leicht absehbare Kritiken zum Verkauf übergeben werden. Hoher Rabatt; jedoch nur gegen baar. Effekten unter A. Z. 20 poste restante Neumünster-Zürich.

flagrante Verletzung des Dienstgeheimnisses wird hoffentlich der Direktion zu Ehren kommen. —

Für die nächste Reichstagswahl haben wir Genossen Aug. Bebel als Wahlkandidaten aufgestellt.

Unser „oller Wille“ weist gegenwärtig auch wieder hier. Das wird die Genossen nicht interessieren, wohl aber das, daß wir aus der kaiserlichen Schatzkammer — wenn auch indirekt — Geld erhalten haben, das wir in richtiger Würdigung dem Agitationsfond übergeben werden. „Wille“ fuhr nämlich auf dem See spazieren, ebenso einige unserer Genossen. Es wurde ihnen gemunken, an das Schiff heranzufahren, damit sie einen Begleiter des Kaisers, der sich an's Land setzen lassen wollte, aufnehmen könnten. Beim Aussteigen gab derselbe dann großmüthig zu einem wohlthätigen Zweck 50 Pfennig her. Das Interessanteste waren die verdutzten Gesichter der „Geheimen“, während die übrigen Leute tüchtig lachten.

D. r. C.

London, 1. Juli. Sonntag Abend den 29. Juni hielt Parteigenosse Oskar Eisengarten einen Vortrag im Komm. Arbeiterbildungsverein 49 Tottenham Street W. C. über die Taktik der Sozialisten und der Anarchisten, in welchem einerseits die Grundlagen des marxistischen Systems klar dargelegt, andererseits die Impotenz des Anarchismus auseinandergesetzt wurde. Der Vortrag hat sehr klärend und anfeuernd gewirkt.

Was die englische sozialistische Bewegung anbelangt, so ist zu berichten, daß sie sehr gute Fortschritte macht; fortwährend werden neue Sektionen der demokratischen Föderation gegründet, allermächtig sozialistische Vorträge gehalten, und seit Frühjahr werden in allen Parks Sonntags Diskussionen unter freiem Himmel gehalten, an denen sich die deutschen sowohl wie die englischen Sozialisten fleißig betheiligen. Hr. Bradlaugh und die Madame Besant haben der sozialistischen Propaganda noch keinen Schaden gethan, sondern im Gegentheil immer zahlreichere Stimmen erheben sich zu unsern Gunsten gegen sie. Andererseits wird Herr Bradlaugh immer reaktionärer. Er predigt in seinem Blatt, dem „National-Reformer“, einen ganz gemeinen Haß gegen die Deutschen.

Noch mehr in diesem Artikel leistet die Madame Besant; gleichzeitig aber räumt man sich fortwährend mit gewissen deutschen Namen, wie zum Beispiel mit dem des Dr. L. Büchner, an nur Kapital aus demselben zu schlagen. Madame Besant ärgert sich vorzüglich über den Dr. E. B. Koeling, der sich ganz offen für den modernen Sozialismus ausgesprochen hat; derselbe hielt vor Kurzem einen Vortrag über Sozialismus und Freidenken in Bradlaugh's eigenem Lokal (von welchem ein Bericht im Sozialdemokrat vom 5. Juni enthalten ist). Die Madame Besant hat diesen Bericht sowohl in der „Justice“ als im Sozialdemokrat im Best: hat aber kein Wort darauf zu antworten gehabt, und es muß sonach angenommen werden, daß sie mit dem Bericht einverstanden ist.

In der Hoffnung, bald wieder im Stande zu sein, dem „Sozialdemokrat“ erfreuliche Fortschritte über die sozialistische Bewegung in England, vorzüglich im Zentrum London, mittheilen zu können, verbleibe ich Ihr alter Parteigenosse F. L.

Auf, rüstet zur kommenden Wahl!

Das freie Vereins- und Versammlungsrecht, Sie thaten es hübsch und menschen! Die freie Presse sie fiel im Gesicht, Wer nicht schweigen mag, der soll heucheln! — So bleibet der Reichstag der einzige Ort, Wo die Welt noch erfährt ein kräftiges Wort, Drum rüstet zur kommenden Wahl!

Auch im Reichstag zwar ist man der Wahrheit nicht grün, Man möcht' sie auch hier unterdrücken; Doch vergeblich ist all' der Feinde Bemüh'n, Hier trozt sie den giftigsten Lügen: Je mehr die Kaiserin'schar kriecht und lügt, Desto schöner die herrliche Wahrheit obliegt, Drum rüstet zur kommenden Wahl!

Und kennst Du die Mähr vom Rosaunenshall, Der Bauern zu stürzen im Stande? Die Stimme der Wahrheit bringt sicher zu Fall Das Bollwerk des Trugs und der Schande. Und wenn es auch heute noch widerstrebt, D' sieh' nur, schon wandt es und läßt und erbebt! Drum rüstet zur kommenden Wahl!

Der Reichstag, er ist die Tribüne, der Welt Das das Volk fühlt und denkt, kundzugeben. Auf daß Euer Wille auch Ausdruck erhält, Wählt Männer mit rechtlichem Streben! Je mehr Ihr der Stimmen der Unfrigen zählt, Desto näher dem Ziele! Drum werdet und wählt, Proletariat, zur kommenden Wahl!

Der deutsche Chansonier.

Warnung.

Seit etwa drei Wochen treibt sich in verschiedenen Orten der Schweiz der hier aus der Affaire Schmidt bekannte

Dresdener Polizeikommissar Paul

herum, der, wie er selbst erklärte, sich über bestimmte Parteigenossen und deren Parteithätigkeit orientiren will und nebenbei Thaten fabrizirt, die der Reaktion Handhabe geben sollen, bei den bevorstehenden Reichstagswahlen in Deutschland gegen unsere Genossen „energisch“ eingreifen zu können. — Es wird uns aus Dresden gemeldet, daß dasselbst von der Polizei eine Riste „abgefangen“ worden sei, die, aus Zürich abgehandelt, einen Herrn Meyer als Abhörer habe.

Wir wissen, daß diese Riste von den Sozialdemokraten nicht abgeschickt wurde, und nehmen an, daß Paul diese Riste nach Dresden sandte, um durch diesen Fang die Nothwendigkeit der politischen Polizei in Dresden zu demonstrieren.

Weiter ist die Bahnverwaltung der Böhmisches-Sächsischen Bahn in Dresden benachrichtigt, daß demnächst über Bodenbach in Böhmen eine Kiste mit Sprengstoffen auf dem Dresdener Zentralgüterbahnhof eintreffen werde. Ein Geleise ist bereits bezeichnet, auf dem der betreffende Wagen unter entsprechenden Vorsichtsmaßregeln geführt werden soll. Der arg verdächtige Paul braucht Geld, er will nicht nur die Nothwendigkeit der von ihm hauptsächlich repräsentirten politischen Polizei in Dresden darlegen, auch Geld will er bei diesen Wandern für sich „lockern“, da ihm verschiedene Pumperfische in letzter Zeit mißglückten.

Kan gebe also überall auf diesen Burschen Acht und bereite ihm eventuell einen warmen Empfang.

Signalement: Schlankes Figur, blonder Schnurrbart, starke Schmarre über die linke Wade, joviales Benehmen. Gleich im Allgemeinen einem preußischen Offizier im Zivil.

Wir bitten um sofortige Nachricht bei seinem Auftauchen.

Ferner treibt sich auch seit einer Woche der aus dem Leipziger Anarchistenprozeß her wohlbekannte

Polizeirath Kumpf aus Frankfurt a. M.

in der Schweiz herum. Auch in Bezug auf ihn gilt obige Bitte. Die Zürcher Vertrauensleute der deutschen Sozialdemokratie.

Wenn nun die so erregte Menge auch so kampftüchtig gewesen wäre wie Sie, Herr Kommissar, was wäre dann geschehen? Sie wären, durch die Raffe der Kämpfer erdrückt, in die Flanke gehauen worden, sammt Ihrem bewaffneten Troß von Polizisten! Und das Nachspiel hätte sich auf den Gerichten abgespielt — möglicherweise hätten Sie dann nicht mehr als Zeuge fungiren und verurtheilt werden können. Aber das Alles hätten Sie durch Ihre Laftlosigkeit provoziert, und Sie wären der Verbrecher gewesen!

Für heute nur noch die Bemerkung, daß wir trotz Polizei und Stiebererei hier auf dem Bunde sind. Die Genossen stehen fest zusammen; Jeder wird auf seinem Posten sein, wenn wir in den Wahlkampf eintreten. Wir haben die beste Hoffnung, unseren Kandidaten Sabor als Vertreter Frankfurt's in den Reichstag senden zu können.

Ein rother Mainländer.

Baden, 14. Juli. Vergangenen Freitag Nachmittag wurde in Willingen bei fünf Genossen Haus suchung abgehalten, und zwar in Folge Denunziation eines elenden heruntergekommenen Subjekts. Diefelbe verlief überall ziemlich resultatlos. Trotzdem wurde Freund Lutz am Samstag Abend verhaftet. Was gegen ihn Spitzeltes vorliegen soll, weiß natürlich Niemand. (Angeklagt laut Polizeijargon „wegen sozialistischer Untriebe“?) — Die gegen ihn angeordnete Briefsperrung wird so wenig ergeben, wie die fortgesetzte Ueberwachung, deren sich Lutz zuvor schon erfreute.

Konstanz, im Juli. Vor einigen Wochen hatten wir Sozialdemokraten das Vergnügen, einer von den hiesigen Kunst- und Populär-Anhängern einberufenen Handwerker-Versammlung beizuwohnen. Man hatte sich die Herren Uhrmacher Hedner und Privatier Krieg von Mannheim verschrieben, die als die intelligentesten Redner der Handwerkerbewegung in Baden gelten.

Nach Eröffnung der Versammlung begann nun der erstere eine einständige Rede — von seinem Manuskript abzulesen. Wir wollen ihn hier nicht vor den Richterstuhl des gesunden Menschenverstandes laden, um sich wegen der verschiedenen Nordverläufe gegen denselben zu verantworten (er sagte z. B.: heute könne man in zwei Jahren Zehtling, Gejelle, Meister und Kanferotteur sein, und daraus entspringe auch die — Prostitution!), nur das können wir sagen, daß die Logik ihm ein unbekanntes Gebiet zu sein scheint.

Auf den Inhalt der Hedner'schen Rede selbst einzugehen, hieße den Namen des Parteiorgans unannehmlich in Anspruch zu nehmen. Die Genossen kennen ja die utopistischen Bestrebungen der Zünftler zur Genüge, und von der Donquixoterie, im Rahmen der heutigen Produktionsweise das Kapital wirklich zu bekämpfen, werden die Herren in ein paar Jahren schon abkommen. Zum Schluß seiner „Rede“ forderte er die Handwerkermeister mit Pathos auf, zusammenzuhalten, sonst würden ihnen die Sozialdemokraten über den Kopf wachsen. Mit diesem Pathos zeigte Hedner, daß ihm jedes Verständniß darüber, von wem der Mittelstand vernichtet wird, abgeht.

Genosse Arnold meldete sich hierauf zum Wort und erhielt dasselbe zugesagt. Nun kam jedoch erst der zweite „Redner“, Krieg aus Mannheim. Dieser betrachtete es als seine ausschließliche Aufgabe, nach Ausheilung einiger Seitenhiebe auf Liberale und Juden, auf die Sozialdemokraten zu schimpfen, und förderte dabei einen wahrhaft haarsträubenden Blödsinn zu Tage. Er meinte, die Sozialdemokraten müßten erst Maschinen erfinden, die die Menschen gleichmachen, damit die Uebelthäter gerade würden u. Das „Theilen“ und die gewissenlosen „Depapostel“, die von den Arbeitergroßhän Schmelzen, fehlten natürlich auch nicht. Da wir ihn laut auslachten, forderte er auch die Arbeiter auf, ihre Ansichten darzulegen. Das Gelungen sei jedoch zum Schluß seine Definition der Goldwährung. Der Direktor der Reichsbank verstehe zwar die Sache nicht, wohl aber er (Krieg), denn — die Goldwährung sei einfach das, daß der Silberwerth um ein Drittel „demauschelt“ werde.

Mit dieser geistreichen Erläuterung mußten sich die Zuhörer zufrieden geben, und wir hofften, daß jetzt Genosse Arnold zum Wort kommen werde. Doch im Rathe der „Jöple“ war es anders beschloffen, und nachdem der erste „Redner“, Hedner, eine eisenlange Berichtigung der Rede des Krieg vorgelesen hatte, wollte man geschwind zur Wahl eines Komitees für den zu gründenden Handwerkerverein schreiten. Dies duldeten wir jedoch nicht, sondern verlangten, daß Arnold zum Wort komme. Der wackerer Vorsitzende erklärte nun, daß Arnold ihm als Sozialdemokrat bekannt sei, und diese kürzten nicht sprechen. Jetzt verlangte jedoch die große Mehrheit der Versammlung Redefreiheit, und da bei dem Tumult die Zünftler unmöglich ihr Komite bilden konnten, mußten sie die Versammlung schließen.

Nun fanden wir Gelegenheit, den „Rednern“ privatim unsere Meinung zu sagen, und das ist in bester Weise geschehen.

Die Hochwohlblütige, insbesondere unserer wackerer „Geheimer“ Deubach, der wie ein Befessener herumsprang, drohte, verschiedene Genossen wegen „Störung einer Versammlung“ zu verhaften, was sie aber leider nicht gethan hat, sie ließ uns vielmehr ruhig abziehen.

Ein Jeder von uns war von der Nothwendigkeit überzeugt, daß nun auch unterseits eine Versammlung abgehalten werden müsse, um den unübertreuen moralischen Erfolg, den wir errungen, auszunützen. Auf ergangene Einladung sagte Genosse Fauscher von Zürich sein Erscheinen zu, und einige Tage darauf konnten wir in dem benachbarten Kreuzlingen, auf Schweizerischem Gebiet, eine Volksversammlung abhalten, die sehr stark besucht war. In einflüchtiger, glänzender Rede legte Fauscher unsere Prinzipien und unsere Stellung zur Handwerkerfrage dar und erntete für seine Ausführungen reichen Beifall.

Nach Aufforderung des Vorsitzenden zur Erwidern meldete sich der schweizerische Notar Jehnder aus Kreuzlingen und begann seine Entgegnung mit einem — Protest, welchen er im Namen der anwesenden Schweizer gegen die Art und Weise ablegte, wie der Redner die — bespottete deutsche Regierung behandelt habe. (Allgemeines Erstaunen.) Sodann behauptete dieser „Republikaner“, Fauscher habe nur Phrasen gemacht und nicht gesagt, wie geholfen werden solle; die deutschen Redner hätten nichts in der Schweiz zu suchen; überhaupt seien die Arbeiter nicht die Sklaven der Fabrikanten, sondern umgekehrt diese die Sklaven ihrer Arbeiter. (Schallendes Gelächter.) Jehnder erläuterte die letztere Bemerkung dahin, daß die Arbeiter Montag und Dienstag nicht in die Fabriken kämen, manche sogar am Mittwoch und Donnerstag noch nicht, sondern erst am Freitag wieder arbeiteten. (Abermaliges Gelächter.)

Fauscher erwiderte kurz, daß er einen Protest gegen seine Kritik über die Handlungen der deutschen Regierung am Ende von einem deutschen Polizeispitzel erwartet hätte, nicht aber von einem Schweizer Bürger. Für die übrigen Bemerkungen Jehnder's habe er nur ein mitteilendes Lächeln.

Nachdem sich Niemand mehr zum Worte meldete, wurde die Versammlung geschlossen, und die große Mehrheit der Deutschen entfernte sich. Während sich die übrigen noch gemüthlich unterhielten, drang plötzlich eine Knäuelbande von ungefähr 20 Schweizern aus dem an den Saal anschließenden Garten herein, stürzte sich auf den Sammelsteller und raubte die darin befindliche Summe von ungefähr 15 Mk. Dem Vorsitzenden, der etwas zu reiten versuchte, wurde das Geld aus der Tasche gestohlen und er selbst, sowie Genosse Fauscher und einige Deutsche thätlich mißhandelt. Alles mußte sich flüchten.

Wie wir nachher bestimmt bestimmt erfuhren, wurde diese Diebsbande schon vor und während der Rede Fauscher's mit Freidier tractirt. Ob sie auch Geld erhielt, wissen wir nicht, jedenfalls könnte aber die hiesige Polizei Auskunft geben. Das letzte Wort ist in dieser Sache jedenfalls noch nicht gesprochen.

So, Genossen, kämpft man hier gegen uns. In Deutschland hindert uns die Polizei, zu sprechen, und in der „freien“ Schweiz tritt die fanatisirte Ausbeuterbande der Wahrheit unserer Sache mit dem Knäuel entgegen. Das Traurigste dabei ist nur, daß die Arbeiterklasse solch' traurige Subjekte unter sich zählt, die für Geld Brudaltäten gegen ihre für die Rechte der Arbeiter freitenden, Brüder veräuden. Doch dieser Umstand soll uns nur ein neuer Anfeuerungsgrund zum Kampfe sein, denn eine Gesellschaft, die solche Elemente erzeugt und solcher Mittel bedarf, um ihren Bestand zu erhalten, ist werth, daß sie zu Grunde geht, und auch reich dazu.

Vorige Woche wurde Genosse Kröner aus zwölftwöchentlicher Haft entlassen, die er wegen angeblicher Verbreitung des „Sozialdemokrat“ verbüßt. Im Laufe der Verhandlung erfuhren wir, daß eine Station der schweizerischen Nordostbahn (wahrscheinlich Alttau) an die Konstanzener Polizei die „freundliche“ Mittheilung machte, es seien Kisten mit Nummern des „Sozialdemokrat“ bahnhöfischernd auf der Station. Diese